



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Berliner Eindrücke

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Berliner Eindrücke.

Wenn man Berlin nach einiger Zeit zum ersten Mal wiederseht, macht es trotz aller Einwendungen den Eindruck einer schönen Stadt. Zwar hat man ganz mit Recht hervorgehoben, daß der Mangel einer günstigen Natur und einer organischen geschichtlichen Entwicklung sich durch nichts ersetzen läßt, daß, mit Ausnahme der älteren Stadttheile an der Spree, die ganze Residenz so aussieht, wie etwas Gemachtes; allein wir werden doch allmählich dahin kommen, den historischen Charakter einer Stadt nicht nach ihrem historischen Stillleben abzumessen. Daß man in unsrer Zeit, wo die natürlichen Bodenverhältnisse nicht eine andere Richtung vorschreiben, die Straßen gerade und breit baut und nicht in labyrinthischen Verwickelungen, dürfte wol eben so gerechtfertigt sein, als daß man den Boden, wo er theuer ist, so stark als möglich zu verwerthen sucht, daß man also die Häuser hoch baut. Daß ferner die neuen Stadttheile mit einer gewissen unruhigen, geschäftsmäßigen Hast und nach einem einförmigen Plan auf Speculation aufgeführt werden, dürfte bei dem jährlichen Zuwachs von etwa 15,000 Menschen eben so in der Natur der Sache begründet sein. Gegen den Baustyl, der in diesen neuen Unternehmungen vorwaltet, läßt sich allerdings vieles Erhebliche einwenden. Er erinnert einestheils an die Casernen, die ihm als Vorbild gedient haben, und andererseits in dem unruhigen Experimentiren seiner Verzierungen an jene Zeit, wo man die schöne Form nicht aus dem Naturgemäßen herleitete, sondern sie als etwas Neußeres, Willkürliches hinzutreten ließ, und darum die Muster aus den allerentgegengesetztesten Stylarten entlehnte. Allein einerseits hat die energische elastische Sicherheit, mit der diese neuen Arme der Weltstadt aus dem Boden hervorstachen und sich ausdehnen, schon an sich etwas Imponirendes, andererseits vermißt man auch das immer wachsende Behagen nicht, welches aus der Unruhe und Unstätigkeit des immerwährenden Werdens allmählich zu einer gewissen Ordnung und Form leitet. Man denkt in den neuen Straßen schon hin und wieder daran, durch Bäume und dergleichen die Monotonie anmuthig zu unterbrechen. Zudem wird der naturgemäße Lauf der Entwicklung den Charakter des Gemachten allmählich auslöschen. Dieser Charakter spricht sich am widerwärtigsten in der grämlichen Mauer aus, die Berlin lange vor seinem Entstehen eine unabänderliche Form zu geben bestimmt war, und die es in einen abstracten Schlacht- und Mahlsteuerbezirk verwandelt hätte. Die Baulust hat nach diesen Schranken nicht gefragt; sie hat das Köpnickers Feld liegen lassen und sich nach dem Thiergarten hin ausgedehnt, der theils unmittelbar, theils durch seine Nachbarschaft den gelangweilten Geschäftsstyl der langen Straßen unterbricht. Jetzt wird allmählich durch den Canal, an dessen Seite ein sehr hübscher Spaziergang nach Charlottenburg führt, die Physiognomie der

Stadt verändert und die Gemüthlichkeit auch nach einer andern Richtung hin gepflegt werden. Zwar sehen die Bäume, die man an die Seite gepflanzt hat, immer nur noch wie schüchterne Wünsche aus, aber bei dem unglaublich rüstigen Fortschreiten Berlins werden diese Gegenden bald einen gehaltenern, bestimmtern Charakter annehmen. Die städtische Verbindungsbahn hat schon einige Male mit ihrem eisernen Finger an die Stadtmauer geklopft und sich Thore geöffnet, man wird allmählich für die Erhaltung der Schlacht- und Mahlsteuer sich nach anderen Mitteln und Wegen umsehen müssen, und wenn die Mauer erst gefallen sein wird, so zählt Berlin eine Reihe prächtiger und heiterer Straßen mehr. Dem berüchtigten Staube ist schon ein Terrain nach dem andern abgewonnen; die mit ihm verbündeten militairischen Uebungen ziehen sich immer weiter zurück; der Wilhelmsplatz hat sich in einen anmuthigen Garten verwandelt, und der ehemalige Exercirplatz entwickelt sich zu einem Gemälde im größten Styl. Das Kroll'sche Etablissement, das diesen Platz verzieren würde allein hinreichend, den weltstädtischen Charakter Berlins auszudrücken. Wenn es schon in seiner frühern Form gerechte Bewunderung erregte, so ist diese Erinnerung nach dem neuen Aufbau zu etwas Unbedeutendem und Dürftigem herabgesetzt. Diese großartigen Säle, in denen sich jetzt das muntere Völkchen von Berlin allabendlich versammelt, zeichnen sich nicht nur durch einen wahrhaft feenartigen Glanz und Reichthum, sondern auch, was mehr sagen will, durch einen correcten Geschmack aus. Die Form des Hauses, seine Verzierungen mit einbegriffen, ist durch seine Bestimmung und durch seine Lage mitten in einem Park indicirt, und die Pracht der innern Ausrüstung ist so harmonisch geordnet, daß sie nirgend beleidigt. Wenn Kroll öfters abbrennen und jedesmal in einer neuen höhern Entwicklung aus der Asche hervorgehen sollte, so werden nächstens den Berlinern die Märchen aus Tausend und einer Nacht schal und abgeschmackt vorkommen.

Die eigentlichen Verschönerungen Berlins, die in den letzten Jahren unternommen und von Künstlerhand ausgeführt sind, beschränken sich fast ausschließlich auf den kleinen Raum, der sich als Kern der Stadt wol immer erhalten wird. Es sind Ihnen darüber von kundiger Hand von Zeit zu Zeit Berichte zugekommen, die mit anerkannter Pietät das Gute und Bedeutende, das sich in diesen Unternehmungen so reichlich vorfindet, aus einander setzen. Man darf aber doch nicht die Rehrseite übersehen. Unzweifelhaft gewährt der Platz vom Schloß an bis zu den Linden einen malerischen Anblick, der sich selten in einer großen Stadt wiederfinden wird. Es lag freilich schon früher etwas Bedenkliches in der Zusammenstellung der entgegengesetztesten Kunstformen, die einzeln auf das Vortrefflichste und zum Theil Großartigste ausgeführt waren, die aber durch ihre Zusammenstellung verwirrten und beunruhigten; indeß konnte man darüber hinwegsehen, da sie in der That zu verschiedenen Zeiten entstanden waren und den Charakter ihrer Zeit auf eine würdige Weise ausdrückten. Denn auch der antiki-

strende Styl des alten Museums und der katholischen Kirche entspricht einer bestimmten Phase des modernen Bewußtseins. In neuester Zeit aber sieht es fast so aus, als wollte man mit einer gewissen Absicht alle möglichen Kunstformen durch einander wirren und daraus eine neue Kunstform erzeugen, wie die romantische Schule durch Durcheinandermischung sämtlicher Religionen des Weltalls ihr neues Evangelium chemisch zu destilliren beabsichtigte. Das alte Schloß hatte in seiner Einfachheit eine so würdige, imponirende Form; nun hat man eine Kuppel darauf gesetzt, noch dazu auf einer Seite, die gar keine Front darbietet, die zwar vom Innern aus betrachtet, und wenn man vom Uebermaß der an sich ziemlich indifferenten Bilder absteht, einen sehr guten Eindruck macht, die aber den Charakter des ganzen Gebäudes vollständig aufhebt. Zum Ueberfluß hat man einen großen Laternenpfahl davor aufgestellt, auf dem ein goldnes vogelartiges Wesen schwebt. Das soll eine Säule sein mit dem Adler der Hohenzollern darauf. Diese dünnen Säulen, die nichts tragen, sondern blos für sich selbst da sind, scheinen von dem leitenden Geschmack der neuen Unternehmungen mit besonderer Vorliebe betrachtet zu werden. Man hat sogar die schöne Treppe des alten Museums mit zwei solchen Wegweisern entstellt.

Das Uebermaß der neuen Geschmacksverwirrung zeigt sich im neuen Museum. Wir, die wir noch Gelegenheit haben, das Werk in seinem Entstehen zu verfolgen, können uns an den einzelnen herrlichen Kunstwerken erfreuen. Einer spätern Generation wird das nicht möglich sein, denn sie wird die einzelnen Gegenstände theils gar nicht mehr sehen können, theils durch die Ueberfülle des zu Sehenden so betäubt werden, daß sie jeden Versuch aufgibt, etwas Bestimmtes zu unterscheiden. Der Zweck eines Museums ist doch offenbar die Aufbewahrung von alten Kunstschätzen, die durch eine angemessen decorirte Localität zugänglich gemacht und gehoben werden sollen. Dieser Zweck ist im alten Museum vollständig erreicht, wenn auch ihm leider in neuerer Zeit durch die in der Säulenhalle angebrachten Fresken zuwidergehandelt worden ist. Im neuen Museum scheint man dagegen den vollkommen entgegengesetzten Zweck zu verfolgen. Die bleichen Gypsabgüsse der Antike stehen in Sälen, die durch die glänzendsten und schreiendsten Farben verziert sind. Es sind darauf Landschaften aus der antiken Welt angebracht, nicht in einfacher ruhiger Skizze, sondern mit den glänzendsten Lichteffecten der modernen Kunst. Diese Wandgemälde machen die Statuen vollständig todt. Man sieht sich zuletzt veranlaßt, in ihnen nichts weiter zu finden, als unbequeme Hindernisse, die der Anschauung der Wandgemälde im Wege stehen. Und was sind in diesen Gypsabgüssen für Schätze enthalten! Im alten Museum standen sie in einer abgelegenen Kammer bunt durch einander, das gewöhnliche Publicum ging gar nicht hinein; wer aber eintrat, konnte sich mit jener Andacht und Ruhe, die das Studium der plastischen Kunst erfordert, der Anschauung hingeben. Davon ist im neuen Museum nicht die

Rede mehr. Mit einem wahren Raffinement hat man nicht bloß den ruhigen, behaglichen Genieß, sondern selbst das materielle Anschauen erschwert. Eine Reihe der werthvollsten Reliefarbeiten verlieren sich an Plätzen, wo kein Mensch sie auffuchen wird. Daß für den künstlerischen Eindruck eine gewisse Fülle des Raums gehört, davon scheinen die Anordner des neuen Museums keinen Begriff gehabt zu haben. So ist z. B. in dem Hauptsaal der Antike die braunrothe Wandfarbe, die den weißen Statuen einen so zweckmäßigen Hintergrund giebt, wie es auch in der Dresdner Galerie der Fall ist, allerdings angebracht, aber oben und unten durch Reliefs so überkleidet, daß man bloß einzelne dünne Streifen davon sieht; und wohl gemerkt, das sind Alles nicht bloße Decorationen, sondern bedeutende Kunstwerke, die ein Studium verlangen. Um manche davon zu sehen, wird man an der Decke einen Strick anbringen müssen, an dem man sich in der Luft balancirt, und wenn man die Raumerparniß, was gar nicht unwahrscheinlich ist, so weit treibt, auch den Fußboden mit kleinen Statuetten zu besetzen, so wird sich ein Theil des Publicums auf den Bauch legen können, während der andere in der Luft schwebt.

Den Gipfel erreicht diese Ueberladung in dem berühmten Treppenhaus. Wir läugnen das Imponirende desselben nicht, denn jede große, nach allen drei Dimensionen hin Perspectiven eröffnende Räumlichkeit macht einen bedeutenden Eindruck; wir würden auch selbst nicht so übertriebenes Gewicht darauf legen, daß eine Treppe doch eigentlich nicht Selbstzweck sein, daß sie, um schön zu wirken, immer nur den Eindruck einer Vorbereitung erregen darf; wir würden, wie gesagt, von dieser Ausstellung absehen, wenn man nur erreichte, die Kunstschätze, die in diesem verhältnißmäßig kleinen Raume aufgespeichert sind, überall von dem richtigen Standpunkte aus anzusehen. Das ist aber nicht der Fall. Gegenwärtig kann man die großen Kaulbach'schen Wandgemälde von dem Bretergerüst aus betrachten, auf welchem sie gearbeitet werden; wenn dieses aber abgebrochen sein wird, so gewährt die ganze Treppe keinen einzigen Standpunkt, von dem aus man auch nur eines dieser Gemälde so sehen könnte, wie man es sehen sollte. Einzelne Treppenwendungen stehen dem Zuschauer geradezu im Wege. Dieser Uebelstand wird noch vergrößert durch die neue Methode der von Kaulbach angewandten Freskomalerei. Die alten Fresken verlangten eine gewisse Entfernung des Beschauers, einen so zu sagen liberalen Standpunkt, Kaulbach's Fresken dagegen wettelfern nicht nur an Glanz und Detailausführung mit der Delmalerei, sie überbieten dieselbe sogar. Das ist für den entfernten Beschauer kein günstiger Umstand, denn es entgeht ihm nicht nur Vieles, sondern er wird auch durch die Lichteffecte verwirrt. Ueber diesen Wandgemälden sind noch eine Reihe sehr fein erfundener anmuthiger Arabesken angebracht, die eine halb humoristische Symbolisirung der Weltgeschichte darstellen, und die, wenn man sie im Carton unmittelbar vor sich hat, einen sehr wohlthuenden Eindruck machen. Von diesen sieht man

absolut gar nichts, und wenn man sie auch wirklich mit dem Perspectiv entdecken sollte, so wird es doch Niemand einfallen, sie in dieser Fülle von glänzender und größer ausgeführten Gemälden auch nur zu suchen. Am schlimmsten geht es den Reliefs, mit denen jeder Plag der Treppe, wo nur irgend ein kleiner Raum sich vorfand, überkleidet ist. Wenn das Auge von den glänzenden Farben der Wandgemälde geblendet ist, wird es ihm ganz unmöglich, auf diesen vereinsamten weißen Bildwerken zu weilen, die sonst doch ein so großes Interesse in Anspruch nehmen würden. Kurz, von einer solchen Ueberladung, wie sie in diesem Treppenhause stattfindet, wird die Kunst kaum ein zweites Beispiel kennen.

Vielleicht den am wenigsten beleidigenden Eindruck macht das ägyptische Museum. Der Tempel, welcher den Mittelpunkt desselben bildet, verräth zwar gleichfalls die Verkennung der Zwecke eines Museums, die doch keineswegs eine theatrale Nachbildung der alten Welt sein können, und er ironisirt sich selber, indem er durch die Wandgemälde einerseits das Bewußtsein der neuern Zeit hindurch blicken läßt, andererseits ausplaudert, daß man eigentlich an ganz andere Dimensionen denken soll, als man wirklich vor sich hat, allein es ist darum weniger schade, weil man bei einem ägyptischen Museum wol kaum auf einen künstlerischen Eindruck ausgehen wird.

Nehmen wir das ganze neue Museum zusammen, so kommt es mir vor wie eine plastische Darstellung der romantischen Schule, die sich in ihren Gegenständen geistlos verlor, weil sie dieselben weder mit wissenschaftlichem entsagenden Ernst, noch mit der Integrität eines fest ausgebildeten Kunstgeschmacks betrachtete, sondern ihre eigenen Stimmungen und Empfindungen mit den regellos aufgenommenen Anschauungen zu einem bunten Durcheinander verarbeitete. Wenn man bedenkt, was für Kräfte, Talente und äußerliche Mittel zu diesem widerspruchsvollen Unternehmen aufgewandt sind, so macht das einen nicht gerade angenehmen Eindruck. Das neue Museum wird auch für spätere Zeiten von den Mitteln und Talenten, die Berlin in sich zu concentriren wußte, ein sehr günstiges Zeugniß ablegen, aber ein sehr ungünstiges für seinen herrschenden Geschmack.

Als eines sehr vortrefflichen Instituts in diesem Museum, das seiner Ausstattung, wie namen sich seiner Zugänglichkeit willen die unbedingtste Anerkennung verdient, dürfen wir noch des Kupferstichcabinetts gedenken, das in diesen Blättern bereits besprochen ist.

Auf den eigentlich künstlerischen Gehalt der neuen Leitungen, namentlich der Malerei, näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Was man auch von Kaulbach denken mag, er ist jedenfalls ein riesenhafter Fortschritt gegen die Zeit, wo man sich noch an den Düsselddorfer Bildern erfreute; eine Zeit, die uns in den Sammlungen des Schlosses Bellevue und des Consul Waagner noch sehr anschaulich entgegentritt. Kaulbach hat bei seinen Wandgemälden sehr verständig den architektonischen Zweck festgehalten. Die Symmetrie, die in ihnen vielleicht etwas

einförmig in die Augen fällt, indem jedes derselben drei in verschiedenen Farben gemalte Schichten enthält, die mit einander correspondiren, ist daraus vollkommen zu erklären und zu rechtfertigen. Er versteht es, in den edelsten Linien zu gruppieren und lebenskräftige und lebensfähige Gestalten zu schaffen. Wo er in Action übergeht, weiß er nicht immer den natürlichen Ausdruck zu treffen, weil er sich seine Anschauung erst symbolisch vermittelt. Von der „Hunnenschlacht“ gilt das nicht, und wenn dieser wunderbar schöne Carton, was man früher für ganz unmöglich hielt, was man aber jetzt, da Kaulbach bewiesen hat, daß er in der Farbe auch das Unmögliche mit spielender Leichtigkeit lösen kann, wol erwarten darf, in Farben ausgeführt und in die Reihe der übrigen Wandgemälde aufgestellt sein wird, so werden wenigstens nach meiner Ueberzeugung die anderen Bilder sehr in Schatten treten. Von den ganz oder zum Theil ausgeführten Wandgemälden ist „der babilonische Thurbau“ das bedeutendste, aber auch hier eigentlich nur die drei Bordergruppen, denn die mittlere um den König versammelte Gruppe ist durchaus theatralisch. In der „Zerstörung Jerusalems“ sind der Intentionen zu viel; man kann sie sich nur durch die Reflexion vermitteln, obgleich die grellen Lichteffecte die Aufgabe erleichtern. „Die Jugend Griechenlands“ dürfte das schwächste unter diesen Gemälden sein. — Da wir einmal bei diesem Gegenstand stehen, so müssen wir auch auf die Cartons von Cornelius eingehen, die für den Campo santo des neuen Doms bestimmt sind. Da dieses eben so großartige als verworrene Bauwerk, dessen trümmerartige Vorarbeiten man jetzt mit einer Mischung von Achtung und Verwunderung durchwandert, schon längere Zeit zu ruhen scheint, so ist es fraglich, ob der würdigste Meister der modernen Kunst die vollständige Ausführung seiner Entwürfe noch erleben wird. Uns scheinen diese Entwürfe vor den Leistungen seines Schülers Kaulbach entschieden den Vorzug zu verdienen. Zwar behandeln sie die Apokalypse, also eine Mythologie, die an Verworrenheit mit der indischen wetteifert, aber der Meister hat es verstanden, diese unklaren Gebilde in so großem, edlem und einfachem Styl aufzufassen und sie dabei durch einzelne gemüthliche, aber dem Styl in keiner Weise widersprechende Züge dem Menschlichen zu nähern, daß sie ihren Eindruck nicht verfehlen, auch wo man über den Gegenstand nicht klar wird. So ist z. B. das Gemälde von den sieben apokalyptischen Reitern, welche von dem Zorn des Herrn getrieben das Geschlecht der Erde vor sich niedermähen, in so großem Sinn aufgefaßt, daß man gar nicht daran denkt, nach irgend welcher symbolischen oder historischen Bedeutung zu fragen. Es ist eine in die lebendigste Gestaltung übersezte, vollkommen klare und ergreifende Empfindung, wie etwa eine Symphonie von Beethoven. Der Strich der Linien, in welchem die Menschen wie die Garben niedergemäht erscheinen, ist ein unvergleichliches Meisterstück. In den anderen Gemälden, die eine so gewaltige, fortreisende Action nicht zulassen, sind neben der vollständigen Herrschaft über die Bewegung jene schon berührten

individuell menschlichen Züge das Interessanteste, und es ist sehr lehrreich, die ursprüngliche Anlage mit den ausgeführten Cartons zu vergleichen, wie in den letzteren jene Züge sich immer mehr ausführen, immer inniger in die Charakteristik des Ganzen eingreifen. So z. B. die verschiedene Empfindung der Engel, welche die Schalen des Jorns über die Erde ausgießen. So in dem Bilde von der neuen Jerusalem das gutmüthig neckische Verhalten der tragenden Engel gegen die sehnsüchtig harrenden Menschenkinder. Eben so werthvoll wie die großen Gemälde sind die kleinen Genrebilder, in denen die einzelnen guten Eigenschaften der Menschen individualisirt werden. Daß man bei dem vollkommen incommensurablen Gegenstand doch so Manches nicht versteht, und daß Cornelius in seinem großen Sinn für das Ganze im Einzelnen manche Gesetze der Natur und Aesthetik vielleicht etwas zu vornehm behandelt, darf dabei kaum in Anschlag gebracht werden.

Ueber das Andere, was sich sonst von den Gemälden Berlins sagen läßt, z. B. über die Kunstausstellung, und auch über manche Gemälde in den älteren Sammlungen, die eine Besprechung verdienen, werden Sie anderweitige Berichte erhalten. Was die neuen Statuen betrifft, so verdient das Friedrichsdenkmal alle die Anerkennung, die ihm so reichlich zu Theil geworden ist. Die Statue an sich ist in den edelsten und elastischen Formen und die unteren Gruppen voll von dem reichsten und wärmsten Leben. Daß es besser wäre, wenn die allegorische Gruppe weggefallen und dadurch das Standbild den Augen des Publicums etwas näher gerückt wäre, darüber ist alle Welt einig. Auch bei dieser Statue scheint man mir doch etwas zu viel zu gleicher Zeit haben erreichen zu wollen. Von den gewöhnlichen Dimensionen aus steht man vom alten Fritz nur die Sohlen, und wenn es auch einen sehr schönen Anblick gewährt, wie das Bild des großen Königs sich in kühnen Umrissen in der Atmosphäre abzeichnet, so hätte man es doch gern, wenn man etwas näher, menschlicher mit ihm verkehren könnte. Um die Größe dieses Königs symbolisch anzudeuten, reicht kein Piedestal aus, und wenn man eine Pyramide aufrichten wollte. Und im Uebrigen war er doch eine so populäre Erscheinung! Er ließ es ja zu, wenn die Berliner Straßungen ihm in den Zügel griffen. Vom Balcon des Prinzen von Preußen wäre vielleicht ein günstiger Punkt, ihn zu sehen; nur wendet er sein Gesicht davon ab. Der große Kurfürst bleibt immer ein Bildwerk, welches uns menschlich näher stehen wird.

Wir gehen von der eigentlichen Kunst ab und wenden uns zum Theater. Die mit den königlichen Bühnen wetteifernden kleineren Theater sind eine der wesentlichsten Errungenschaften Berlins seit der Revolution. Es läßt sich ein allmählicher Fortschritt, eine gewisse Gliederung des Bühnenwesens voraussehen, die freilich jetzt nur noch in den ersten Anfängen vorhanden ist. So hat sich z. B. das Friedrich-Wilhelmstädter Theater ein eignes Genre und ein auf-

merkwürdiges Publicum dadurch geschaffen, daß es die älteren komischen Opern von Dittersdorf, Cimarosa, Fioravanti &c. wieder aufgenommen hat. Ist auch in dem Styl dieser Musik Manches veraltet, und muß man sich zuweilen auch mit einiger Mühe durch die Dürre und Langweiligkeit des Textes durcharbeiten, so hört man darin doch echte Musik, und in unsrer Zeit, wo wenigstens bei den Deutschen das Talent zur komischen Musik so unendlich dürftig ist, muß es daher als ein dankenswerthes Unternehmen bezeichnet werden, wenn man die Aufmerksamkeit auf diese theilweise ganz vergessenen Leistungen wieder hinlenkt. Die Ausführung entspricht im Ganzen den Anforderungen, die man an dieses Genre zu machen berechtigt ist. Frau Küchenmeister-Rudersdorf eignet sich durch Spiel und Gesang vorzugsweise für diese Gattung, und einige sehr brauchbare Komiker stehen ihr treulich zur Seite. Außerdem hat dieses Theater jetzt eine italienische Oper engagirt, als deren glänzendste Sängerin wir Signora Fodor mit Freuden in Berlin begrüßen. Sonst scheint sich das Theater wie auch die übrigen kleineren Bühnen vorzugeweise auf die Localposse zu legen. Zu weiteren Leistungen dürften auch die Kräfte kaum ausreichen. Was sich das neue Königsstädter Theater für eine Tendenz setzen wird, ist noch nicht bekannt. Je mehr sich indeß alle diese Theater auf ein ganz bestimmtes Genre einschränken, desto bessere Leistungen dürften wir zu erwarten haben, und desto größern Nutzen dürfte die Kunst davon ziehen. Wir müssen nothwendiger Weise, wenn wir mit unsrem Theater vordringen wollen, das Beispiel der Pariser nachahmen, denen es nicht einfällt, daß ein und derselbe Schauspieler, selbst wenn er nach allen Seiten hin die gleiche Veräblichung in sich trägt, in Beziehung auf Ausbildung und Styl allen Gattungen gerecht werden könnte. Auch in der Kunst ist eine Theilung der Arbeit von unendlichem Gewinn. In diesem Falle müßte das königliche Schauspiel die Rolle des Théâtre Français übernehmen und sich vorzugsweise mit dem Studium klassischer Stücke beschäftigen. Freilich müßte dann in der Auswahl der mitwirkenden Kräfte mit einem größern Plan zu Werke gegangen werden, als jetzt der Fall zu sein scheint. Herr v. Hülsen hatte bei dem Antritt seines Amtes mit vielen Feindseligkeiten zu kämpfen; jetzt scheint er bei dem Publicum wesentlich gewonnen zu haben. Ob das, was er bis jetzt für das Schauspiel gethan hat, diesen Beifall vollkommen rechtfertigt, möchte ich doch noch bezweifeln. Die männlichen Darsteller schreiben sich fast ausschließlich noch aus der alten Zeit her. Sie sind hier im Schauspiel unstreitig der bessere Theil, während in der Oper das Gegentheil der Fall ist. Die Schauspielerinnen, mit Ausnahme der Frau Crelinger und einiger Andern, die zur guten alten Zeit gehören, sind meistens erst in der neuern Zeit engagirt worden. Nun fällt zunächst auf, daß das Aeußere dieser jungen Künstlerinnen einen so erfreulichen Eindruck macht, wie man es nicht leicht auf einer andern Bühne finden wird. Fräulein Bierock, Fräulein Fuhr, Fräulein Bernhard, Fräulein Ahrens, ganz ungerechnet die Schön-

heiten des Ballets, repräsentiren uns eine Reihe der anmuthigsten Erscheinungen; aber sie spielen alle das nämliche Rollenfach und scheinen kaum über diesen Kreis hinaus verwandt werden zu können. Eine junge Heldenspielerin ist nach dem Tode der Frau Thomas nicht vorhanden. Außerdem scheint es Styl zu sein, daß nicht gern eine von diesen Damen in einer untergeordneten Rolle auftritt; diese muß dann durch zweite oder dritte Kräfte besetzt werden, und so kommt selbst bei unbedeutenden Stücken kein gutes Ensemble heraus. Daraus geht nebenbei der Uebelstand hervor, daß diese Damen, wenn nicht ganz besondere Zeitumstände eintreten, nur sehr selten beschäftigt werden. Nun muß ich freilich hinzufügen, daß der gegenwärtige Zustand nur ein provisorischer genannt werden kann, weil auch die kleinsten Intrigenstücke während des Ausbaues des Schauspielhauses in dem unendlich großen Opernhaus gespielt werden, wo an ein feines Spiel nicht zu denken ist. — In der Oper ist das weibliche Personal so musterhaft, wie man es bei einem großen deutschen Theater nur verlangen kann. Fräulein Wagner, Frau Köster, Frau Herrenburg-Luczek neben einander, und dazu noch eine gute Zahl zweiter Kräfte, die zum Theil in ihrer Art ganz vorrefflich sind, das läßt kaum etwas zu wünschen übrig. Unter den Sängern dagegen begegnen wir außer Herrn Krause eigentlich nur Mittelmäßigkeiten; denn die Größen der alten Zeit, Herr Mantius und Herr Ziesche, sind kaum mehr zu rechnen. Die Krone der Berliner Darstellung bleibt noch immer das Ballet, trotz der Einschränkungen, die man seit 1840 darin hat eintreten lassen. Man mag gegen dieses zweifelhafte Genre der Kunst noch so sehr eingenommen sein, und auch ich rechne mich in dieser Beziehung zu den Ungläubigen, so wird man eine mit so fabelhafter Pracht ausgestattete und mit so viel Anmuth ausgeführte Darstellung, wie die der *Satanella*, doch immer mit einigem Interesse ansehen. Fräulein Marie Taglioni rivalisirt auch in diesem Augenblick um die Begeisterung des Berliner Publicums, welches immer einen neuen Gegenstand verlangt, und seine Treue nicht lange bewahrt, ganz entschieden mit Fräulein Johanna Wagner.

Ich fing meine Skizzen mit der Behauptung an, daß Berlin Alles in Allem betrachtet eine schöne Stadt sei, und ich schließe mit der Ansicht, daß die Berliner auch ein sehr liebenswürdiges Völkchen sind. Ganz gewiß erfreut sich Berlin eines größern Fonds an Nartheit, als irgend eine andere Stadt des Continents, Paris nicht ausgenommen, und die Fremdlinge, die es nach Leipzig auf die Messe schickt, sind wol unter Allen am wenigsten dazu geeignet, den Sachsen eine vortheilhafte Vorstellung beizubringen, aber man braucht nur die Physiognomien zu beobachten, die sich auf der Straße herumtreiben, so findet man so viel Beweglichkeit, Durchtriebenheit, Anmuth und gute Laune, daß man das Geschäft des Flanirens mit einem gewissen Interesse treibt. Wer wäre wol im Stande, in Dresden oder Leipzig zu flaniren! In einem frühern Aufsatz Ihres Blattes war der Mangel an Solidität bei den Berlinern hervorgehoben, und ich will auch

nichts dagegen einwenden; aber ästhetisch betrachtet hat das auch wieder seine Vortheile, denn selbst der eingeselehteste Berliner Spießbürger ist eine drollige Figur, über welche man sich eine Weile amustren kann, während man bei dem Spießbürger ehrbarer Städte vor langer Weile stirbt. Gegenwärtig bewegen sie sich in feierlich ernstem Humor, wie im Jahre 48 in drolliger Begeisterung. Der Kladderadatsch ist ihr Evangelium und wenigstens für das eigentliche Publicum auch die einzige Quelle für alle politischen Nachrichten und Ideen.

Ausgestellte Gemälde in Leipzig.

Die Messe ist diesmal weniger als gewöhnlich mit den Schnurrpfeifereien ausgerüstet, die sonst das Entzücken der Fremden auszumachen pflegen, dagegen bieten sich einige Kunstgenüsse, die man anderwärts nicht leicht wiederfinden wird. Ueber das Gemälde der Marie Autoinette von Paul Delaroche haben wir bereits seiner Zeit referirt; es ist jetzt nach langer Wanderung vorläufig in die Kunstausstellung von Del Vecchio zurückgekehrt. Zugleich aber ist ein anderes Gemälde ausgestellt, welches an Werth das eben genannte bedeutend überragt, und welches wohl überhaupt zu den bedeutendsten Kunstwerken der neuen Zeit gezählt werden muß. Wir meinen das historische Gemälde von Louis Gallait: „Die große Schützengilde von Brüssel erweist den Grafen Egmont und Horn die letzte Ehre.“ Das Werk hat bereits auf den Ausstellungen zu Brüssel und Paris den glänzendsten Erfolg gehabt und schließt sich in Beziehung auf die Ausführung würdig den beiden früheren größeren Gemälden von Gallait an: „Die Abdication Karl's V.“ und „die letzten Augenblicke des Grafen Egmont.“ Auf der Berliner Kunstausstellung befindet sich in diesem Augenblick gleichfalls ein größeres Genrebild von Gallait, ein Musikantenknabe mit einer schlafenden Schwester im Arm, welches vielleicht die größte Zierde der ganzen Ausstellung ist.

Das Gemälde von Delaroche hat man in eine Art Guckkasten gestellt und durch eine künstlich arrangirte Beleuchtung gehoben; mit Recht, denn bei der Verwirrung von romantischen Lichteffecten in diesem Bilde müßte man erst mit vieler Mühe einen Punkt suchen, von welchem aus man die einzelnen Figuren sehen und richtig sehen kann. Das Bild von Gallait hat diese künstliche Zubereitung nicht nöthig; es trägt sein Licht in sich selber und schlägt mit der ganzen Macht seiner Farben und Gestalten gleichsam dem Zuschauer in's Gesicht. Der Gegenstand ist folgender.

Die Leichen der beiden enthaupteten Grafen sind im Vordergrunde ausgestellt; man sieht nur die Köpfe, die an den Rumpf angenäht sind, der Leib wird durch eine schwarze Sammetdecke überkleidet; nur die eine Hand des